



Bierglaslyrik

schon fast kult

Nr. 14 / Juli 2012

„Wir haben noch vier Minuten“ Claudia Paal kämpft gegen Deadlines.

Verdammte Idylle Katharina Männl ertränkt ihren Liebeskummer.

Scharlachrot im Gesicht Domenico Vincenzo Gottardi hat einen Filmriss.



Gesammelte Werke zum Thema Sommernacht

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser

Sie sind wieder da, die nicht enden wollenden Tage, die Krebs erregenden Sonnenstrahlen, die Allergie erregenden Pollen, der stinkende Schweiß, die stickigen ÖVs, der beissende Rauch der Holzkohlengrills, die entblösten bleichen Beine und Oberkörper ...

Aber wenn die Sonne untergegangen ist, wird alles anders. Die Hitze schrumpft zu angenehmer Wärme, kühler Wein wird entkorkt und Bier geöffnet. Solchen lauen Sommernächten widmet sich diese Ausgabe der BIERGLASLYRIK. Aber nicht nur Idylle bestimmt die nächtlichen Stunden unserer Autorinnen und Autoren. Von durchtanzten Delirien über Jesus-Halluzination bis zum Mord im benachbarten Garten wird nichts ausgelassen, was die Herzen der Nachtschwärmer höher schlagen lässt.

Die Redaktion der BIERGLASLYRIK lässt sich nun ebenfalls durch die Sommernächte treiben und meldet sich erst im Herbst wieder zurück. Die 15. Ausgabe wird sich mit dem Thema „Taxi“ auseinandersetzen. Wir freuen uns auf deinen Erlebnisbericht als Passagier, Fahrer, Angefahrener oder Text anderer Art zum Thema „Taxi“. Der Einsendeschluss ist am 30. September 2012.

Beste Grüsse aus dem kochenden Büro und Prost!

Die Redaktion

Im Sommergarten

von Godi Huber

Anna Lutz hatte zwei Gläser mit Campari, Eis und Orangensaft gefüllt. Die festlich gekleidete Frau reichte ihrem Mann dessen Lieblingsdrink: „Happy Birthday, auf unser neues Leben!“ Er lächelte zurück, entspannt wie schon lange nicht mehr. Gottfried Lutz, gross gewachsen, graues Haar, war nach 35 Jahren in der gleichen Firma endlich frei. Drei hübsche Gartenzwerge hatten ihm seine Kollegen zur Pensionierung geschenkt. Auf dass die Gartenarbeit noch leichter von der Hand gehe.

Karl Märki, Nachbar von Gottfried Lutz, klein, bullig, mit Glatze, zerkleinerte im Garten nebenan mit der Motorsäge einen Stapel Holz. Eine Einladung zum Apéro durfte er nicht erwarten. Seit einem hässlichen Streit um Gartenzäune und Wegrecht hatten er und Lutz sich nichts mehr zu sagen. Das war vor zehn Jahren gewesen. Jetzt brachte das Kreischen der Motorsäge die Campari-Gläser zum Zittern. Gottfried Lutz blieb ruhig, wollte sich diesen Abend nicht durch seinen ehemaligen besten Freund, der zum Feind geworden war, verderben lassen.

Erste Gewitterwolken türmten sich über den Bergen. Das Anfeuern des Gartengrills gelang Gottfried Lutz nicht auf Anhieb. Der auffrischende Wind blies dicke Rauchschwaden in Märkis Garten. Die Motorsäge verstummte. Anna Lutz, eine ausgezeichnete Köchin, servierte kurz darauf die gegrillten Forellen, dazu einen gemischten Salat mit griechischem Käse darauf. Da brachte Nachbar Märki seinen Rasenmäher zum Heulen. Gottfried Lutz schluckte auch dies, mitsamt dem letzten Schluck Shiraz Cabernet Sauvignon, Jahrgang 2009.

Als der Rasenmäher schwieg, stellte Gottfried Lutz die Musik lauter. Er liebte Elvis und Springsteen, am liebsten „openair“. „Leiser bitte“, rief Anna aus der Küche. „An meinem Geburtstag bestimme ich die Lautstärke“, schrie Gottfried zurück. Nun trank er Bier, danach Whisky, dazu rauchte er Zigarette, die erste seit fünf Jahren. Die Nacht begann sich über den Sommergarten zu senken. Fledermäuse flatterten. Aus der Ferne war Donnergrollen zu vernehmen.

Dann setzte Regen ein. Die Gartenzwerge, der Gartengrill und der Gartensitzplatz von Gottfried Lutz wurden nass. Doch das Wasser fiel nicht vom Himmel, es wurde vom Rasensprenger aus Märkis Garten herüber geschleudert. Gottfried Lutz schloss einen Moment die Augen, atmete tief durch. Dann marschierte er los, kletterte über den Zaun in Märkis Garten, schloss den Wasserhahn, schleuderte den Rasensprenger ins Gebüsch und kehrte wortlos in seinen Garten zurück.

Am Himmel zuckten erste Blitze. Er habe jetzt Lust auf die Geburtstagstorte, rief Gottfried Lutz in die Küche. Anna Lutz servierte die Vacherin Glace, liebevoll hergerichtet mit Kerzen und Herzen. Da riss, aus dem Hinterhalt, ein kräftiger Wasserstrahl die Torte in Stücke. Gottfried Lutz explodierte. „Nein, bitte nicht!“, schrie Anna Lutz. Lutz rannte los, stolperte in der Dunkelheit über die drei Gartenzwerge, griff nach der Spitzhacke, sprang über den Zaun, stürzte sich, laut schreiend, auf Nachbar Märki, rang diesen zu Boden, hob die Hacke und schlug, wie von Sinnen, mehrmals auf den wehrlosen Mann nieder. Blitze leuchteten, Donner krachte, Wasser stürzte vom Himmel. Anna Lutz schluchzte noch immer, als sie den Hörer auflegte.

Godi Huber trinkt Burgdorfer Bier



Das Lagerfeuer

von Harald Jöllinger

Die übliche Gitarre
 Die wohlgeölte Stimme
 Das Knistern
 So kuschelig
 Der Posaunist
 (Ein alter Störer)
 Der versteckte Flaschenöffner
 Das Trommeln auf dem Gitarrenkoffer
 Der fehlende Text
 Die brennenden Augen
 Der Sechsstakt
 Der Sekundenschlaf
 Der russische Spinner
 Die Glut
 Die Würsteln am Stecken
 Der Rauch in der Nase



Das Ketchup
 Das lauwarmer Dosenbier
 Das Bellen des Hundes
 Die gerissene Gitarrensaite
 Der Grantler von Nebenan
 Das alte Lied
 Die guten alten 80er Jahre
 Die alten Peinlichkeiten
 Die alte Dunkelheit
 Der alte Polizist
 Das Weinen des alten Mädchens
 Die alten Geschichten
 Die alte Leier
 Der gute alte Tiefschlaf

Harald Jöllinger trinkt Liesinger Bier

Beizenbesuch

Hier haben sich alle lieb

von Stammgast Fancy Lollobrigida

Wenn einem die böse Welt wieder einmal zu böse wird und man sich in Oasen des Friedens retten will, so ist man hier richtig. Hier meint im neusten Beizenbesuch auf dem Weg vom Berner Bahnhof Richtung Hirschengraben. Auf diesem Pfad lädt einem das farbenfrohe Restaurant richtiggehend dazu ein, auf einem Holzstuhl Platz zu nehmen und mit durstiger Kehle ein kühles Blondes zu bestellen. Ich ignoriere jedoch die Aussenbestuhlung, durchschreite ebenso die mediterran-farbige Gaststube – die Betreiber nennen es auf ihrer Website übrigens „fröhlich-motivierender Gelbton“. Der Kenner weiss: Der Gang nach ganz hinten lohnt sich. Denn dort wartet eine Lounge mit bequemen Sofas. Dauernörgler würden jetzt die suboptimale Lage der Lounge bemängeln (eingekerkert zwischen Bürogebäuden in einem Hinterhof). Ja, es ist eben kein City Beach. Dafür muss man auch keine Oben-Ohne-Proleten mit Long-Island-Ice-Tea-Drinks ertragen. Denn hier herrscht offenbar Proleten-Sperrzone. Das merke ich, als ich die Terrasse betrete und mich praktisch nur Frauen von den Sofas aus anblicken

– und zwar nicht irgendwelche Eso-Frauen auf dem Weg in ein Selbstheilungsseminar! Nur ein einziger Herr sitzt in der Ecke und genießt den Platz im Girls Camp. Ist da ein leichter Groll in seinen Augen, weil offenbar ein anderes Männlein seine als Geheimtipp geglaubte Aufriss-Location entdeckt hat?

Die „ganze Welt“ soll hier ein- und ausgehen – so deutet es auch der griechische Name des Restaurants an. Bei der Bestellung reicht einem sogar der Chef persönlich die Hand und grüsst freundlich. Ob das die südländische Kultur so verlangt, die dieses Plätzchen nach Bern zu holen versucht, oder ob er dringend darauf angewiesen ist, dass die Gäste nach ihrem ersten Besuch später auch wiederkommen, bleibt ungewiss. Die Preise der Salatgerichte sind äusserst stolz, aber man zahlt ja für das Lounge-Ambiente mit. Und dafür gibt's zu einem Bier ein Schälchen Salznüsse. Die, kaum gegessen, wiederum zu einer neuen Bierbestellung verleiten. Der Herr in der Ecke hat mittlerweile das Feld geräumt, ich glaube ich bleibe noch eine Weile...

Auflösung vom letzten Mal:
 Restaurant Burgernziel

Angeln in einer warmen Sommernacht

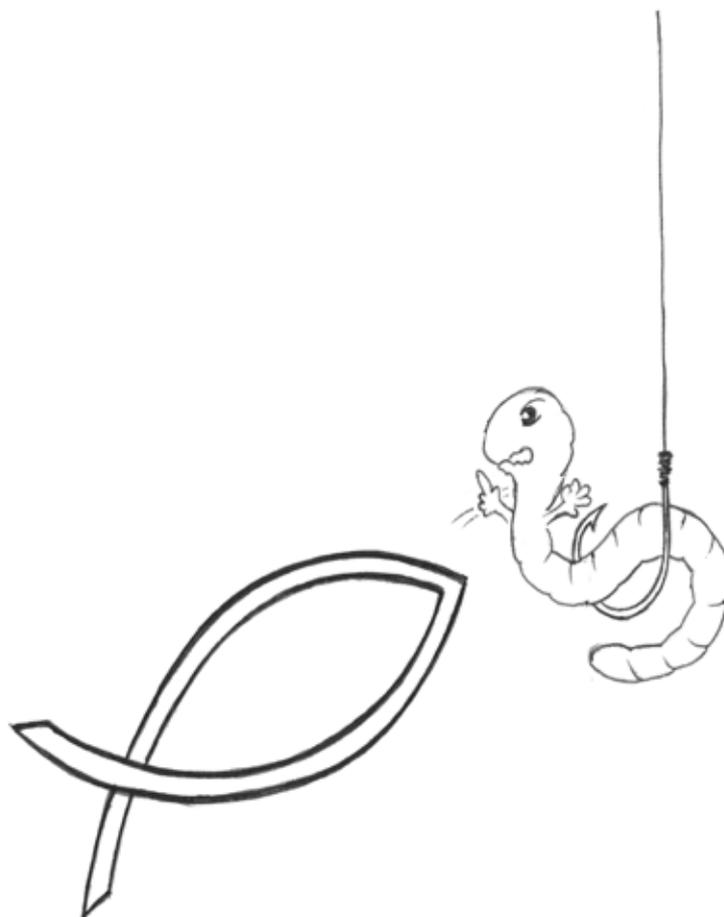
von Rainer Schlüter genannt Thesing

Es gibt etwas, das ich mit Leidenschaft mache, und das ist Angeln auf einem See in einer warmen Sommernacht. Wenn es nahezu still ist, und das Licht des Mondes sich im Wasser spiegelt, sitze ich in meinem Boot und bin in meinem Element. Und ich kann es gar nicht leiden, wenn mich irgendwas oder irgendwer stört. Letztens traf ich wieder so einen Spinner. Ich sah noch, wie der am Ufer stehend meine Gummistiefel anzog, die ich dort liegen gelassen hatte. Und noch bevor ich etwas sagen konnte, lief der Kerl mit Riesenschritten über das Wasser patschend auf mich zu. „Mensch, du Waldschrat“, rief ich leise, „mach kleinere Schritte, du verscheuchst mir sonst noch alle Fische. Und warum trägst du meine Stiefel? Und überhaupt, was soll das, ist das jetzt die neueste Mode, über das Wasser zu laufen?“ „Peace“, entgegnete der langhaarige und vollbärtige Mensch, als er endlich bei mir angekommen war, „ich bin auf dem Weg zu meinem Vater und wollte den Weg abkürzen, in dem ich quer über den See laufe, hatte aber vergessen, dass ich barfuss bin.“ Ich entgegnete: „Wie, barfuss? Kannst du nur mit Schuhen über das Wasser gehen, oder was?“ „Nein“, erwiderte

er, „natürlich konnte ich auch barfuss über das Wasser gehen, aber mit Löchern in den Füßen ist das nun nicht möglich.“ „Was denn für Löcher?“, rief ich, „Tja“, entgegnete er, „ich hatte in der Vergangenheit ein wenig Ärger mit ein paar humorlosen Römern, und irgendwann ist die Situation eskaliert, und, nun ja, seitdem habe ich Löcher in den Füßen. Aber ich muss weiter, Papa wartet nicht gerne, und der Fisch, den du gleich fangen wirst, wird für viele Mäuler reichen.“ Und weg war er. Was für ein Verrückter. Der Fisch, den ich schliesslich fing, war ein kleiner Karpfen, der so bemitleidenswert aussah,

dass ich ihn wieder ins Wasser zurückwarf. Und dann gerate ich auf meinem Heimweg in eine Polizeikontrolle. Erzähle den Beamten von meinem Erlebnis mit dem Verrückten, der nur in Schuhen über das Wasser laufen kann, und was soll ich sagen, seitdem sitze ich in der Psychiatrie und glaube kaum, dass die mich hier so bald entlassen, obwohl ich letztens jemanden habe sagen hören, den Umständen entsprechend ginge es mir wieder besser.

*Rainer Schlüter genannt Thesing trinkt
Faxe, das dänische Lagerbier*



Stell dich ein

von Züzzimüzzi

„Ich war damals frisch verliebt, sehr jung und lebte in einer philiströsen Provinz, wo der Anblick vorbeirollender Präriebuschkugeln niemanden zu überraschen vermocht hätte, obwohl sie sich mitten in Europa befindet.“

„An jenem lauen Abend war ich verabredet, und zwar mit dem Mann, welcher meine Gedanken und mein Herz zu einer galoppierenden Shetlandponyherde werden liess.“

„Vorher wurde ich jedoch von René, er outete sich später als schwul und verlor infolgedessen etwa die Hälfte seines angewiderten Freundeskreises,

zum gemeinsamen Konsum einer alkoholischen Einheit überredet. Reicht ja noch lange hin, bis dein heissgeliebter P. kommt, meinte er zu mir. Ja, eben!“

„Wir kauften uns also im Spar zwei Flaschen rosafarbenen Lambrusco. Ja, sie waren billig. Mit diesen lustwandelten wir am Seeufer, in steten Schlucken trinkend. Die letzten Sonnenstrahlen tauchten das kräuselnde Wasser in goldenen Schimmer, und die Vöglein piepsten gar lieblich.“

„Alsdann wurde es immer dunkler und heiterer, wir gingen im morastigen See frei baden und bewarfen uns mit stin-

kendem Schlick und grünen schleimigen Algen, wir wieherten auf Teufel komm raus und erschreckten die einsamen Spaziergänger mit urchigem Gebrüll und von Holzkohle gezeichneten Gesichtern.“

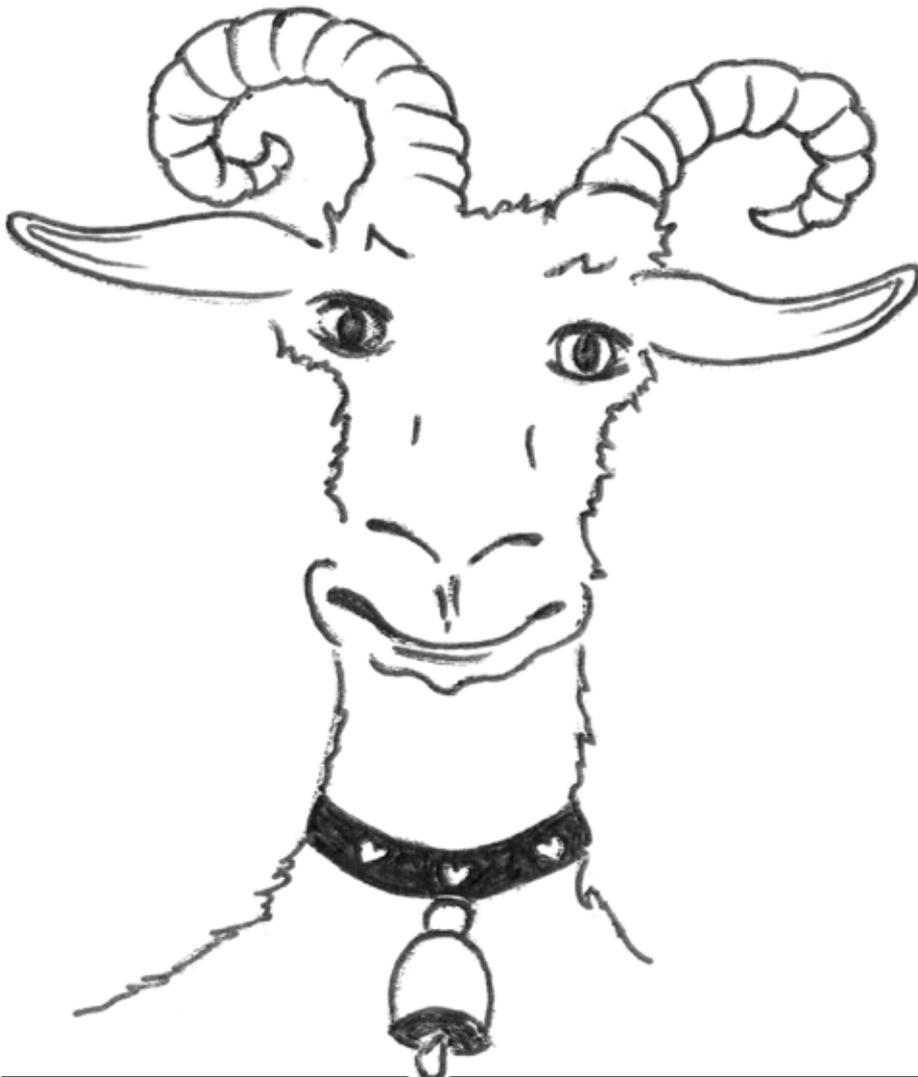
„Irgendwann wurde mir ganz blümerant und ich fühlte einen plötzlichen Sturzbach aus meinem Magen kommen. An einem Baumstamm hielt ich mich elend fest, neigte mich vorn über und übergab mich den Kräften der Natur, während René neben mir stand und laut lachte.“

„Du ahnst es schon, mit einem Male erschien auch meine Verabredung unverhofft bzw. erwartungsgemäss am Tatort und bedachte mich eines bedauernden, zuvörderst jedoch abschätzigen Blickes. Oh hallo P., konnte ich gerade noch sagen, bevor mein Körper erneut von üblen Krämpfen gebeutelt wurde. Soso, ihr seid ja schon voll breit, wie habt ihr das denn geschafft, sagte er. Und verächtlich wandte er sich ab und schritt von dannen.“

„Ich heulte und kicherte und sagte René er sei doch ein Arschloch, ich hätte mich so sehr auf zärtliche Betätigungen in der taufeuchten Wiese gefreut, bei Mondenschein an einem friedlich flackernden Feuer von sanft blinkenden Glühwürmchen umschwärmt, und jetzt? befände ich mich beim P. in der untersten Schublade, und bestimmt, ganz bestimmt, würde er mich nimmer wieder sehen wollen.“

„Wir kamen nachträglich trotzdem zusammen, stell dir vor! Während einiger Jahre waren wir ein seltsames Paar, bis ich ihn wegen einer Bergziege verliess. Aber das ist eine andere Geschichte.“

Züzzimüzzi trinkt Denner Lager bell



Was für eine Nacht

von Andreas Glanz

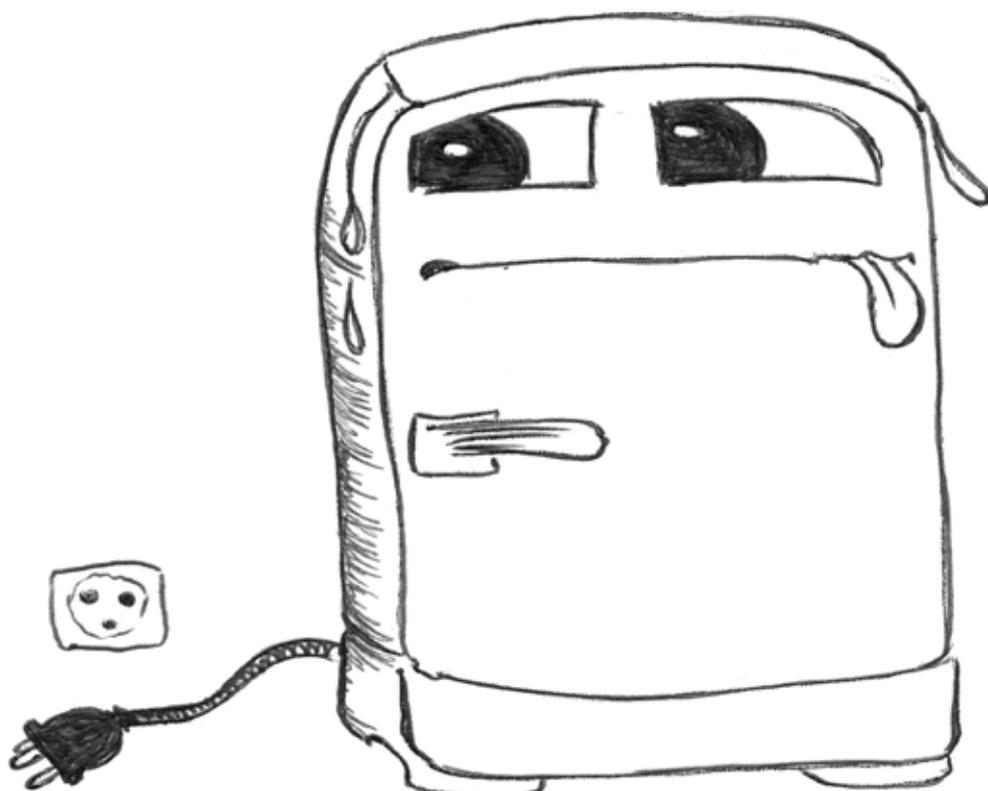
Feuchte Wärme
umgibt meine Haut
Perlen aus Salz
scheinbar aus jeder Pore

Ich suche nach dir,
freue mich schon auf dich,
setze zum Schluck an
bekomme aber nur
heisse Luft aus der Flasche.

Erfrischung,
ich suche dich weiter,
gehe zum Kühlschrank,
und was finde ich?
Leere Flaschen,
nur der Kühlschrank ist
KALT.

Ich kann nicht schlafen.

*Andreas Glanz trinkt
Fiedler Bräu aus Oberscheibe*



Alternativ-Reportage

Wahre Fussballexperten

von Stammgast Fancy Lollobrigida

Ein mitgehörtes Gespräch zweier Herren während einer Halbzeit des Fußball-EM-Spiels Spanien - Frankreich. Ort: eine schäbige Spelunke, wo sich die wahren Fussballexperten über Raute-Formationen, echte Neuner, falsche Sechser und Passiv-Offside austauschen:

„Wäm hiufsch eigentlech?“

„Ja, scho dä Spanjöggle. D Franzose hei mi bis itz eifach no z weni überzügt.“

„Jaja, gäge d Ukrainer hei sie ja no guet gspiut, aber dr Räscht isch aso nid ds Gäube vom Ei gsi.“

„Eh lue da, dr Piqué spiut. Ha gmeint dä sig verletzt.“

„Hmmm, nid dass i wüsst.“

„So, ändlech föh sie a.“

„Uuuuuuh, wenn er de dä am Xavi cha überelege, de häscherets de.“

„Uh ja du, da het är de häre müesse.“

„Die hei chli Müh d Franzose, he?“

„Mmm-hmm.“

„Spiut dr Ribéry o? Vo däm gsehsch ja nüt.“

„Mo-mou, dä het doch vorhär grad eine im Sächzähler verstoglet.“

„Aber dä isch äbe scho guet, aso... so wenn är dr Bau het, de... Ooooouh, läck du mir am Härz! Dä muess är o mache, du!“

„Uh ja du, wär settigi nid macht... das cha sech de no räche.“

„Iu, vor auem gäge d Spanier.“

„Häiäiäi, wie die wieder chügele du, das isch haut scho schön zum aluege.“

„Aber mängisch närvt das Tiki-Taka scho fasch ä chli.“

„Ou itz du... ou schön... itz muess er nä übere... Jaaaaa, herrlech, du. Dä het är suber gmacht.“

„Ja du... uuuuh, da gseht d Hinger-mannschaft vo dä Franzose aber gar nid guet us.“

„Das mani am Xabi Alonso gönne. Mi dünkts dä geit aube chli unger näbem Xavi, Iniesta u Fabregas.“

„Mmm-hmm.“

„Itz wird's natürlech schwierig für d Franzose... Uuuuuuuuuuuuu, da bini de nid sicher, ob dä Offseid isch gsi.“

„Ah lueg, sie zeiges nomau, jääääää, würd säge knapp nid.“

„Mo-mou, dr Oberkörper isch wiiter vore.“

„Ou, ganz starch gspiut.“

„Ja du... ach! Itz het är z lang ume-dribblet.“

„Ja, vor auem, hesch gseh, däne ufem lingge Flügu, wär dr Benzema frei gsi.“

„Gopf, die Cheibe stöh de hinger äbe o no guet.“

„Ja säg nüt. D Franzose söttes mau chli meh über d Flügle versueche.“

„So, isch grad guet isch Haubzyt, de hole i mir no äs Chübeli, wosch o no eis?“

„Du gäm, merci.“

Lückenfüller

von Domenico Vincenzo Gottardi

Es war so: Ich nach einem Vollrausch mitten auf einer Kuhweide aufgewacht und in die glotzenden Augen eines riesigen Rindviehs gestarrt, das mir seinen muffigen Atem ins Gesicht schnaubte und seine raue Zunge ausfuhr, um in meinem Brusthaar zu wühlen. Die Kuh merkte sehr bald, dass Haar nicht Gras und halbnackter Mann nicht tot, und ich merkte sehr bald, dass sekunden-schnelles Aufspringen aus liegender Position auch in komatösem Zustand durchaus möglich ist.

Ich also nichts wie weg, den Schreck noch in den Knochen und mit meinem Hemd und dem linken Schuh unter dem Arm. Keuchend erreichte ich die Umzäunung, durch die ich offenbar geschlüpft war, oder die ich – im Delirium tremens freilich eher unwahrscheinlich – übersprungen hatte. Dahinter erkannte ich im Halbdunkel einen Weg, der mich, so hoffte ich wenigstens, an den Ort zurückführen würde, von dem ich hergekommen war.

Es war sehr düpzig, das angekündigte Gewitter hatte sich noch immer nicht entladen, die Hitze drückte auf mein schwammiges Hirn. Ich brunzte an



einen Baum, brachte meine Kleider in Ordnung und tastete nach meinen Habseligkeiten. Geld, Handy, Schlüsselbund, Feuerzeug, Zigaretten – alles noch da. Dann machte ich mich auf den Weg und suchte nach den letzten Seiten meiner Biografie. Bruchstückhaft fügte ich zusammen, was mir in den Kopf schoss: Konzert, Martina, Bierstand, Kollegen getroffen, Gras geraucht, erbrochen, Spaziergang, Kuhweide.

Dazwischen gab es aber noch Lücken, grössere und kleinere. Ich fing also nochmals von vorne an: Konzert, Martina... Während ich darüber nachdachte, tat sich vor mir das Festivalgelände auf. Mit jedem Schritt und mit Blick auf die Hauptbühne kamen weitere Erinnerungen.

Ochsner hatte ganz patent gespielt, und Büne immer so übers Mic auf Martina heruntergeschaut, sie im kurzen Röckli und mit ihren schönen Püppi unter dem nassgeschwitzten Tischört, ganz scharlachrot im Gesicht von der Sonne und vor fiebriger Aufregung, weil der Sänger ihr halt auch schampar gut gefallen hat.

Ich also zum Bierstand, ohne Martina, jetzt war das Bild wieder da. Die zwei alten Kollegen mit Bechern in der Hand. Mänu kannte ich noch von der Sek, Björn aus der RS, er immer Gras dabei und die Augen schon ganz glasig. Dann bei der Zeltbühne, ein bisschen rumhängen vor dem nächsten Konzert, Fränzi und Tabea kamen auch noch dazu, und Björn bereits die nächste Tüte in der Hand.

„Bisch derby?“

„Ja, klar.“

Was ich noch weiss: Wir alle vor der Bühne unter dem drückend heissen Zelt, von der Musik beseelt und von Björns Wundertüte sichtbar enthemmt, ich zwischen Fränzi und Tabea, den Arm um die eine, die Zunge in der anderen, blödsinnig glücklich irgend-



Gönnerhumpen

wie. Dann hat Mänu nochmals Bier gebracht, das mich augenblicklich ins nächste TOI TOI trieb. In der Kabine wurde mir schlecht, die Hitze gab mir den Rest. Als ich zurückkam, war das Konzert vorbei, und die anderen verschwunden. Zielloos streunte ich noch eine Weile umher, halb suchend, halb delirierend. Dann Filmriss, dann Kuhweide.

Inzwischen ist es weit nach Mitternacht. Ich suche meinen Kopf und das Gelände nach weiteren Erinnerungen ab. Suche Lückenfüller für meine letzten Lücken. Und Martina. Auf meinem Handy zwölf Anrufe in Abwesenheit. Ich begegne ihr bei der Bergstation der Gurtenbahn. Es entzündet sich ein kurzer, ruppiger Meinungs-austausch. Dann ruckelt das letzte Bähndli gegen Wabern zu. Martina legt den Kopf auf meine Schulter.

„Ich freue mich schon auf Norah Jones“, sage ich.

„Die war am Donnerstag“, murmelt Martina halb schlafend in meinen speckigen Hemdkragen.

„Und was haben wir heute?“, frage ich.

„Sonntag“, sagt sie.

Domenico Vincenzo Gottardi trinkt Gurtenbier

Drei Gedichte

von **Didi Costaire**

Wir könnten

Wir könnten uns an Sommertagen
geradewegs nach draussen wagen,
von acht bis acht ein bisschen schwitzen
und abends noch im Freien sitzen,
auf den Terrassen und Balkonen.
Wir hätten etliche Optionen.

So könnten wir zuhause grillen
und hinterher gemütlich chillen,
uns unterhalten und vergnügen,
im Biergarten vor vollen Krügen
genauso wie in Schrebergärten,
in Parks, auf Open-Air-Konzerten.

Wir könnten in die Gegend schauen
und sähen braungebrannte Frauen,
Natur in ihrer ganzen Pracht.
Wir blieben auf, die halbe Nacht,
und würden singen, tanzen, lachen,
die allertollsten Dinge machen.

Doch eines bringt uns aus dem Tritt.
Das Wetter spielt nicht mit.

Im Kornfeld

Ich träumte heiss vom Sommerabend
mit dir in jenem Bett im Kornfeld,
bewegte mich beschwingt, fast trabend,
und dachte, dass mir fett ein Horn schwellt,
das wie ein Bajonett nach vorn schnell.
Das Resultat war nicht erlabend.

Ich fand es viel zu hart und kalt.
Du sagtest nur, ich werde alt.

Grillen³

Beim mittäglichen „Grillen“,
fast hüllenlos am Strand,
ist unsre Haut verbrannt.
Das kommt vom vielen Chillen.

Beim abendlichen Grillen
ging's wirklich um die Wurst.
Noch größer war der Durst.
Man sah's an den Pupillen.

Und nachts? Da zirpten Grillen.

*Didi Costaire trinket in lauen Sommernächten
Robens Kerker Bräu*



Hören Sie auf zu denken!

von Claudia Paal

„Bundestagsabgeordneter in Schmiergeldaffäre verwickelt“
 „Todesurteil gegen Menschenhändler“
 „Griechenland will Drachme zurück“

Die Welt überschlägt sich. Was für eine Nacht! Nachrichten laufen im Sekundentakt auf. Mein Blick hastet über das Ziffernblatt. Noch zehn Minuten. Die Ausgabe ist längst gesetzt. Es ist 23:20 Uhr. Jede neue Nachricht kann das morgige Blatt noch einmal komplett verwandeln.

„Fühlen statt denken“, sagt mein Chef immer. Aber ich denke nur – an die Änderungen. Ich fühle keine Liebe zu den News. Ich will kein Update mehr. In zwei Stunden werden alle Ausgaben die Pressen durchlaufen haben und die Druckerschwärze wird unveränderlich auf dem Papier kleben. Ich klebe. Erneut wandert mein Blick über die Buchstaben. Der Rechtschreibfehler springt mich an. Was für eine Nacht! Mein Schweiß kleistert das Hemd an meine Brusthaare. Draussen sind noch immer dreissig Grad. Doch was hat man vom Sommer, wenn man nachts die Berichte rein hackt und tagsüber schläft? Ich denke an die Katze, die ich gestern schon füttern wollte. Soll sie sich eben eine Maus fangen.

Ich versuche, das Wort zu korrigieren. Enthusiasmus schreibt man nun einmal mit „th“! Die Reporter werden immer schlechter. Sie sollten weniger fühlen, mehr denken! Als ich das „h“ einfüge, verschieben sich alle Zeilen. Ich fluche. Mein Bildschirm blinkt rot. Jetzt spüre ich das Rasen meines Kopfes. Ein Specht klopft in meinem Hirn. Noch acht Minuten – und mein Bildschirm leuchtet rot auf. Das kann nicht wahr sein, es darf nicht wahr sein! Was jetzt? Lässt sich die Königsfamilie scheiden, ist ein Wirbelsturm in Südchina ausgebrochen oder ein Tigerbaby im Zoo

von Timbuktu geboren? Mein Bildschirm erklärt mir, dass der DAX im Keller ist. Ich raufe mir die Haare. Wasserspiel auf den Handflächen.

Mein Handy klingelt:

„Die Facebook-Aktien sind im Keller“, sprudelt mein Kollege in den Hörer.

„Wir haben noch vier Minuten.“

Was für eine Nacht. Ich werfe das Handy in die Ecke des Raumes. Es sagt nichts dazu.

Wie gerne würde ich jetzt draussen sitzen. Die Grillen hören statt der Maschinen. Frisches Gras riechen statt der Druckerschwärze. Im Biergarten den Angetrunkenen zusehen, statt dem Sekundenzeiger nachzujagen. Endlich, geschafft. Ich denke an meinen Feierabend, an mein Feierabendbier, und wieder denke ich an den Druck.

Sehnsüchtig blicke ich auf den grünen Knopf. Endlich grünes Licht geben. Ein Knopfdruck, und der Druck

könnte beginnen. Der Zeitungsdruck. Meiner würde enden. Eine Minute. Mein Finger kreist unaufhörlich über den kalten Knopf. Er will ihn erwärmen. Immer wärmer. Die Zeitung zieht in Schatten ein letztes Mal durch meinen Kopf, meine Synapsen werden zu Buchstaben, als mein Handy vibriert. Was für eine Nacht! Wie hoch kann ein Adrenalinpiegel steigen? Meine Beine überschlagen sich, als sie dem Handy entgegen fegen. Ich denke an die Zeitung, ich denke an die nächsten Arbeitsschritte. Ich werde nicht mehr warten! Mit dem Handy flitze ich zurück zum Auslöser. Zeitgleich mit dem Leseknopf der SMS drücke ich den grünen Knopf. Die Druckwalzen setzen sich in Gang. Ich sehe die Nachricht. Absender Susanne-privat: Keine Buchstaben, es blinkt ein Herz. Was für eine Nacht! Ich fühle.

*Claudia Paal trinkt
 Hammer Bräu*



Das Abenteuer der Frau M. – Eine Hommage

von Basil Weingartner

Frau Meier ist eine korrekte Frau. Stets zahlt sie ihre Rechnungen gleich nach Erhalt, trocknet die Waschmaschine nach jedem Gebrauch bis in die hinterste Spalte und putzt ihre Wohnung mehrmals täglich mit grossem Eifer. Denn Disziplin und Ausdauer sind Frau Meier wichtig, braune Blätter in den Geranienkistchen auf dem Balkon ihrer Mietwohnung deshalb inexistent. Frau Meier ist die einzige Mieterin im grauen Funktionsbau vorne an der Kreuzung, welche seit Beginn im Haus lebt. Als sie dort einzog, protestierten draussen die Menschen gegen den Vietnamkrieg, heute rauschen Unmengen von Autos unter ihrem kleinen Balkon vorbei. Der feine Strassenstaub, der in die Wohnung geweht wird, macht Frau Meier das Putzen nicht einfacher. Doch da Frau Meier wie bereits erwähnt eine ausdauernde Frau ist, lässt sie sich davon nicht entmutigen. Frau Meier ist äusserst stolz darauf, die dienstälteste Mieterin zu sein, ebenso stolz ist sie auf ihre Wohnung an sich. Doch da sie auch eine bescheidene Frau ist, erwähnt Frau Meier dies Hanni und Christine gegenüber nie.

Hanni und Christine sind die besten Freundinnen von Frau Meier. Frau Meier und Christine kennen sich schon seit der gemeinsamen Schulzeit, Hanni lernte Frau Meier vor einigen Jahren beim Einkaufen kennen, vorne bei den Kaffeemühlen neben der Kasse. Hanni mahlte ihren Kaffee, Frau Meier, die keinen solchen trinkt, studierte die dort aufgehängten Kurzinserate auf der Suche nach gebrauchten Blumentöpfen für ihre Geranien. Ja, Frau Meier ist auch eine äusserst sparsame Frau. Zu Beginn konnte Christine Hanni nicht so gut leiden, doch inzwischen verstehen sich die beiden ganz gut. Frau Meier ist froh, dass sie die beiden hat. Die Abende, an denen die drei zusammensitzen und plaudern, sind die Fixpunkte

in Frau Meiers Leben. Hanni erzählt dann oft von ihrem Mann, und Christine von einer ihrer vielen Reisen. Frau Meier hat noch keine grosse Reise unternommen, sie fühlt sich wohl alleine in ihrer Wohnung – äusserst wohl. So wohl, dass sie ihrer Wohnung, in Gedanken nennt sie diese ihr Reich, seit ihrem Einzug keine Nacht fernblieb. Nein, Frau Meier hat noch nicht viel erlebt in ihrem Leben, und so lauscht sie an diesen Frauenabenden meistens den Schilderungen ihrer beiden Freundinnen.

So korrekt Frau Meier ist, so unscheinbar ist sie auch, und sie weiss das. So fällt es ihr ziemlich schwer, Kontakte zu knüpfen. Nicht, dass sie menschenscheu wäre oder gar unfreundlich – im Gegenteil: Frau Meier schenkt jedem, dem sie im Treppenhaus begegnet, ein warmes Lächeln und einen freundlichen Gruss. Oft erfreut sie damit die Leute, doch vergessen diese sie aufgrund ihrer Unscheinbarkeit sogleich wieder. Schon vor langer Zeit hat Frau Meier aufgehört, daran zu verzweifeln. Stattdessen erfreut sie sich umso mehr an kleinen Dingen, wie dem Glanz der frisch polierten Glasvitrine, dem leuchtenden Rot ihrer Geranienblüten oder dem Rabatt, welchen ihr die Städtischen Kraftwerke aufgrund ihrer guten Zahlungsmoral auf der letzten Rechnung gewährten. Doch Frau Meier ist sich sicher, dass irgendwo in ihr

drinnen etwas Wildes lauert, etwas, das nur darauf wartet, herausgelassen zu werden und ihr ganzes Umfeld, sprich Hanni und Christine, verblüffen wird.

Und Frau Meier behält Recht, dieses Etwas meldet sich tatsächlich. Es tut dies ganz unerwartet und subtil an einem warmen Sommerabend. Ob es an dem schwülwarmen Wetter liegt, oder ob der hohe Feinstaubwert verantwortlich ist, lässt sich nicht schlüssig sagen. Jedenfalls ist es plötzlich da, Frau Meier weiss es sofort. Wäre sie nicht eine äusserst kontrollierte Frau, sie würde einen Freudenschrei ausstossen. Doch Frau Meier wäre nicht Frau Meier, wenn sich bei ihr nicht sofort erste Zweifel einstellen würden, ob der Eingebung, welche ihr soeben gekommen ist. Doch Frau Meier fühlt sich stark, einer Rebellin gleich. Und so zögert sie entgegen ihrem Naturell nur kurz. Sie ist gewillt, die Sache durchzuziehen. Und so macht sie etwas, das sie noch nie zuvor getan hat. Ja, Frau Meier hat sich entschlossen, in dieser heissen Sommernacht erst nach Mitternacht zu Bett zu gehen.

Sie ist ausser sich vor Freude und stolz auf ihren plötzlichen Mut. Doch so ganz kann sie auch in dieser Situation nicht aus ihrer Haut, und so putzt sie schon mal vorsorglich ihre Zähne – sicher ist sicher. Als die zwölf Glockenschläge der nahen Kirche ertönen, ist Frau Meier in Hochstimmung und äusserst zufrieden mit sich und der Welt. Doch Frau Meier ist eine genügsame und vorsichtige Person. Und so beschliesst sie, den Bogen nicht zu überspannen, das Schicksal nicht herauszufordern. Erfüllt, müde und ziemlich erschöpft legt sie sich in dieser Sommernacht schlafen. Die Uhr auf ihrem Schlaftisch zeigt null Uhr fünf.



*Frau Meier trinkt Rivella Rot,
Basil Weingartner ein Vollmondbier*

Sandy

von Oskar Wildi

Es schlägt halb elf, die Luft ist warm und feucht.
 Mein Kopf liegt still ob deinem süssen Bauch.
 Ich denke an die Jahre hier mit dir,
 Die schöne Zeit, die wir an diesem Platz
 Zusammen schon verlebt und die noch kommt.
 Nun roll ich mich ein Stück zur Seite, streich'
 Mit meinem Finger über dein Gesicht.
 Wie weich und warm dein Haar doch immer war,
 Wie göttlich süss es jeden morgen roch.
 Ich dreh' mich weiter und behutsam bin
 Ich nun auf Dir und frage dich: „Wärst du
 Heut lieber oben oder magst du's so?“
 Du schweigst, ich lächle zart zu dir hinab.
 Dann schick ich Dir ein Küsschen durch die Blum'n,
 Erheb' mich und ich weiss: ich steh auf dich.
 Die Liebe zu dir ist so stark wie nie,
 Seit ich die Streitereien letzten Herbst
 Beendet hab. Du kannst Dich nicht beschwer'n,
 Du liegst am schönsten Platz des Gartens doch
 Begraben. Düngst die Rosen die Du liebst.
 Ich stehe immer noch auf dich, auf dir.



Oskar Wildi trinkt Felsenau Lager

Bierdegustation

Alkoholfreibad

von Stammgast Reto Beau

Es ist Juli im Berner Wylerbad, einer öffentlichen Badeanstalt mit zwei Becken à 22 Grad Celsius, einem Sprungturm, den eleganten roten Rasensteckaschenbechern und natürlich einem Restaurant. Dort stelle ich mich in die Reihe an Schalter 2 („Getränke“), denn bei 29 Grad im Schatten ist es ohne Bier selbst im Schatten nicht mehr auszuhalten. Der Herr vor mir, ein Bauch mit Schnauz, hatte offenbar

dieselbe Idee und bestellt, während er seine Wampe auf dem Tresen neben den Branchli à 1 Franken deponiert, ein Bier. Die Dame mit poppiger Brille und frechen roten Strähnchen im Haar wirft einen kurzen Blick auf ihre schön assortierten Branchli (rot, grün, blau, rot, grün, blau usw.) und murmelt dann ein auf meine Distanz knapp verständliches „städtisches Schwimmbad“. Sie hätte auch sagen können: Vogelwarte Sempach, Genitalasthma oder Luftballon. Der Sinn ihrer Worte hätte sich genau so wenig ausmachen

lassen. Wie für eine Angestellte an einem städtischen Kundenschalter üblich führt die Dame den Herrn sodann ausführlich, kompetent und stets um Freundlichkeit bemüht in das städtische Freibadausschankreglement ein: „Dörfe ke Alk verchoufe.“

Fünf Minuten später nippen der Herr und ich in Blickweite an unseren Feldschlösschen Alkoholfrei. Sein Blick scheint meine Gedanken zu bestätigen: Nein, ohne Alkohol wollen wir im Freibad keinen Spass haben.

Nachtwache

von Adam Schwarz

Tobias drehte seinen schmalen Leib, der seit einundzwanzig Erdumläufen auf derselben bestand, im Bett. Das Bett befand sich im zweiten Stock des Pflegeheimes Roggenkorn in Obholz, einem Ort im Thurgau. Tobias leistete seinen Zivildienst dort. Zivildienst bedeutet, seinen Körper für gewisse Zeit dem Staat zu übergeben. Den Geist kann man behalten, und Tobias behielt ihn auch, schliesslich schlief er. Es ist nicht auszumachen, wovon er träumte, als ihn um Mitternacht der erste Anruf weckte.

Es war seine Aufgabe, geweckt zu werden. Viele ältere Leute lebten allein und hatten niemanden ausser dem Telefon und der Hoffnung, dass ihre Verwandten, ihre Kinder und Kindeskinde, nicht plötzlich in der Nacht verschwänden. Es läutete in das Dunkel hinein. Tobias hasste die Verbindung aus Telefonklingeln und Dunkelheit und dem Druck, den die Decke auf seinen Körper ausübte. „Ja?“, fragte er, anstatt sich vorzustellen, wie es von ihm verlangt war, damit die alten Leute wussten, dass sie sich nicht verwählt hatten. „Ich bin hingefallen.“ Es war ein feines Stimmchen, das da gesprochen hatte, mit einem klagenden Unterton, wie von einem Schlossgespenst. Eine Stimme, der man anhörte, dass sie immer weniger gebraucht wurde. Tobias rückte im Bett auf und fuhr sich mit der linken Hand über den Bauch. In der rechten hielt er den Hörer, der aus festem rotem Plastik war, obwohl er vielleicht nachts die Farbe wechselte. „Wir schicken sofort jemanden vorbei“, sagte er. Er hatte gottseidank gelernt, sich nicht selbst zuzuhören, wenn er den Satz von sich gab. Er hatte ihn schon so oft im Mund gehabt, dass er ganz farblos geworden war. Sagte er ihn, klang sein Tonfall wie der von den Leuten an der Kasse von Fastfood-Restaurants. – „Sind Sie sicher, dass jemand vorbeikommen

wird?“ – „Das ist deren Beruf“ – „Meinen Sie?“ – „Ja, keine Sorge.“

Es waren immer dieselben Gespräche, die ewige Klagesorgesuppe. Er mochte alte Leute ja. Er mochte seine Grosseltern. Mit elf hatte er tagelang kaum gegessen, nachdem sein Grossvater gestorben war. Er hatte den Job angenommen, weil er gut mit Leuten umgehen konnte. Zumindest hatte er das geglaubt. Und nun war sein Mitleid zum Reflex verkommen. Wie wenn man einen Muskel anspannt. Er sah die Frau vor sich. Lag auf dem Boden, nichts gebrochen. Klar, eine Scheisslage, aber



weh tat sie nicht, bestimmt nicht. Die Leute vom Spital würden kommen, sie wieder aufrichten wie eine geknickte Blume und ein halbes Stündchen mit ihr reden. Dann würden sie wieder gehen. Deswegen rief die doch an.

„Ich drücke jetzt auf den roten Knopf. Das bedeutet, dass im Krankenhaus der Alarm losgeht. Die werden hier anrufen und nach Ihrer Nummer fragen. Deshalb kann ich mich nicht weiter mit Ihnen unterhalten. Wenn ich den Anruf verpasse, hilft Ihnen tatsächlich niemand.“ Dann hörte er seine Hand den Hörer in die angestammte Mulde legen. That’s that, dachte er, drehte sich wieder um und döste weg. Er schlief gut. Morgens um sechs drangen neue

Schallwellen zu seinem Trommelfell vor, es war der Wecker. Er streckte sich, schlug die Bettdecke zurück, tastete mit den Füßen nach den Plüschsohlen und benutzte die Beinmuskulatur, um sich aufzurichten. Zwei eingegangene Nachrichten, verpasst. Er verstand nicht gleich. Dann fiel es ihm wieder ein: Morgens um halb vier war es gewesen. Eine unmögliche Zeit, eine Zeit, mit der man nichts verbindet, die einfach zu diesem Zeitbrei namens Schlaf gehört. Und ausgerechnet da, als sein Bewusstsein unerreichbar gewesen war, hatten sie anrufen müssen. Er hatte den Hörer wohl bloss im Traum abgenommen. Grandios. Zwei Verpasste. Zwei atmende, lebende Wesen, Menschen wie er, nur schon mehr Fahrten auf diesem Planeten mitgemacht, hatten die ganze Nacht auf dem Boden gelegen. Oder Schlimmeres. Aber was wies man ihm die Verantwortung zu! Er war nicht ausgebildet. Ein Witz, eigentlich. Und jetzt das.

Schon hatte er den Hörer in der Hand, schon drückten seine Finger die Zifferntasten. Die erste Person nahm gleich ab. Herr Müller, ein Deutscher, selbstsichere Stimme, klang kerngesund. „Kein Problem!“, sagte der. Die zweite Nummer musste aus dem Ort sein, sie lautete ähnlich wie diejenige des Altersheimes selbst. Er liess es klingeln, einmal, dreimal, siebenmal. Keine Hand hob den fernen Hörer vom Ruhepodest. Niemand meldete sich. Vielleicht schlief sie noch. Es musste eine sie sein. Die meisten Alten waren um die Zeit bereits hellwach. Sassen in der Küche, tranken Kräutertee. Dass man ihn auch für so einen Job einsetzte. Stand das überhaupt im Pflichtenheft? Er legte auf. Ändern konnte er es ja nicht mehr.

*Adam Schwarz trinkt
Schlenkerla Rauchbier*

17.05.12

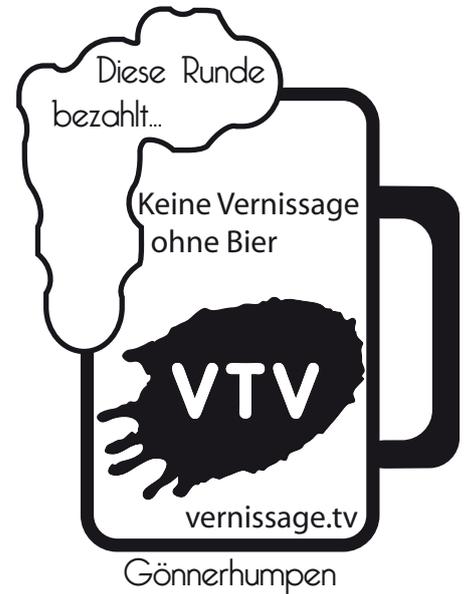
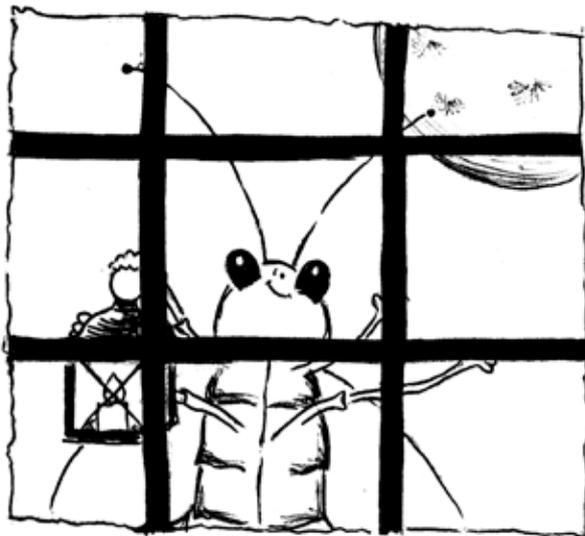
von Sanja Josipovic

Welch liebliche Sommernacht wir heut geniessen dürfen, der strahlend weisse Mond in einer solchen Klarheit, dass sich jeder einzelne Krater scharf abzuzeichnen scheint, die glitzernden Sterne, die, wie tausend Lichter über dem Himmel schwebend, gemeinsam mit dem Mond, dem Kronleuchter des Himmels, die mächtigen Bäume, ihre anmutigen Stämme, die verzweigten Äste, das rauschende Laubwerk und die zarten Blüten, die sich im leichten Wind wiegen, in hellstem Licht erstrahlen

lassen, sanfte Schatten auf den Boden werfend, auf dem eine schlanke Katze sich leise an einen Leuchtkäfer anpirscht, der wie eine winzige hellgrüne Laterne immer höher über dem Boden schwebt, sich unter die Sterne mischt und schliesslich in der Dunkelheit der warmen, schwülen, märchenhaften Nacht verschwindet.

Ich seufze tief und wende mich vom vergitterten Fenster ab.

Sanja Josipovic trinkt Jelen Pivo



Nie mehr Bier...

... nie mehr *nie mehr Bier...*
von Stammgast Maître Fromager

Wer Bierglaslyrik nicht zum ersten Mal liest und gelegentlich bei *Nie mehr Bier...* hängen geblieben ist, versteht meine Sorge: Wenn ich diese Kolumne weiterführe, gibt es bald keinen Ort mehr, an dem ich mein geliebtes Getränk geniessen kann, ohne gegen meine selbst aufgestellten Biertrinkverbote zu verstossen.

Schon jetzt ist meine Bierfreiheit empfindlich eingeschränkt. Diverse Plätze in der Stadt Bern muss ich mit meinem Büchsenbier meiden (vgl. Bierglaslyrik 1/2010). Als Katerfrühstück taugt das Getränk nicht mehr. (vgl. BGL 2/2010)

Im klassischen Konzert belastet das Bier meine Harnblase (BGL 3). 30 bin ich längst, und Bier nach dreissig ist irgendwie bedenklich (4), ausserdem weiss man nie, im Pissoir welcher Disco das verwendete Glas am Vorabend deponiert worden war (5). Nicht einmal den Folgen eines verdorbenen Fisches vermag das Bier vorzubeugen (6). In fremden Ländern wird das Getränk zu warm serviert (7) und nach vier gibt's für mich eh kein Bier mehr, denn, wie mein Grossonkel zu sagen pflegte: „Trinkst du Bier auch noch nach vier, wirst du bald zu einem Stier, oder sonst zu einem Tier.“ (8) Bier trinken beim Camping habe ich mir längst abgewöhnt (9) und im Zug ist der Konsum imageschädigend (10).

Angehängt am Gummiboot wird das Bier zum Köder gefährlicher Fische (11) und am Hockeymatch werde ich mit dem Gesöff gegnerischer Fans beworfen (12). Schlussendlich, und das stimmt mich nachdenklich, taugt das Gebräu nicht mal zum Sportlergetränk (13).

Es ist offensichtlich: Wenn ich mir weiterhin Gedanken über unangemessene Bierbegebenheiten mache, muss ich das Getränk in Bälle gänzlich meiden, und das wäre entschieden zu schade. Deshalb sag' ich: „Nie mehr *Nie mehr Bier...*“ und überlege mir bis nach der Sommerpause eine neue Kolumne, die mir nicht den Trinkgenuss vermiest.

Tricollage von Joanna Lisiak

Allabendlich der Marder

Unter dem Dach haust er
und nachts rennt er
hin und her über meinem
Kopf hinweg.

Heut Nacht aber
bin ich sicher
lief das Tier mit vier
Stöckelschuhen an.

Er würde aberkleine Schälchen abends

Mit feinsten Säftchen
hinstellen so sehr
wünscht er sich
vegetarische Mücken.

Tiefe Gespräche
mit Gott ergaben
das werde
zunächst nichts.

Blasses Wiedersehen

Heute treffe ich eine
Freundin sie ist ähnlich
bleich wie ich.

Wir werden uns in
schöne schwarze Schale
schmeissen die Beine
zeigen und glockenhell
lachen dass der Leute
Gänge sich entschleunigen
bei dem Kontrastprogramm.

Joanna Lisiak trinkt helles Ueli Bier



Gönnerhumpen

Verdammte Idylle

von Katharina Männl

Wahnsinn, um wie viel freier man sich mit so einer Maske fühlt. Eine lauschige Sommernacht und ein grandioser Ball hier im Stadtpark. Wenn ich nicht ich wäre – ein perfekter Abend. Und so der gleiche Scheiss wie immer. Ich traue mich sowieso nicht, mich mit ihm auszusprechen. Oder doch? Wären zehn Jahre unerfüllte Liebe nicht genug? Wäre es nicht die bessere Lösung, diese halbseidene Freundschaft einfach zu beenden und auf Liebe zu spekulieren? Oder auf das Ende. Denn alles ist doch besser als diese scheinheilige Geschichte. Wir sind keine besten Freunde. Ich will mit ihm ins Bett. Und das seit Jahren. Seit einem Jahrzehnt, um genau zu sein.

Könnten die blöden Vögel bitte ein bisschen weniger fröhlich zwitschern? Mir stösst das grad sauer auf, dieses „Piep, piep“. Zum Lachen ist mir wirklich nicht zumute, denn wenn ich recht sehe, dann ist er das dort in der Ecke. Diese Ansammlung an Armen und Beinen. Klar, dass er schon wieder eine Frau auf sich kleben hat. Logisch. Er sieht ja leider aus wie ein griechischer Gott. Ich bin nicht die einzige Wahnsinnige, die darauf hineinfällt. Ausgesucht hätte ich es mir nie, mich in einen Mann wie Paul zu verlieben. Einen hohlen Charmeur, der Frauen wie die Unterhemden wechselt. Ach, was für ein blöder Spruch. Mir fällt heute wirklich nichts Gescheites mehr ein. Ich werde mich besaufen, das ist der einzige Zustand, in dem ich das alles noch aushalte. Wenigstens gibt's Bier vom Fass und nicht dieses ewige Dosenbier. Mir sollte man das intravenös verabreichen, vielleicht würde sich mein Geist dann von dieser sinnlosen Liebe zu ihm einmal lösen.

Zehn Bier später.

Es reicht mir jetzt endgültig. Wenn ich mir anschau, wie er mit dieser schwarzhäarigen Schlampe rumknutscht ... er



ist meiner Liebe nicht wert! Ich werde mir jetzt einen x-beliebigen Typen aufreissen, der sich mit mir genauso aufführt wie Paul mit dieser dummen Kuh. Da können die Vögel tschirpen, wie sie wollen. Diese verdammte Idylle, die macht mich ganz krank. Dieses lauschige Zirpen der Grillen ... mir wird schlecht davon, wirklich. Aber es wird ein Ende haben. Der Typ dort, an der Bar, der sieht schon seit einer Weile her zu mir. Ich weiss, dass ich ganz hübsch bin. Klar, die langen blonden Haare, und fett bin ich auch nicht ... Männer sind da nicht besonders anspruchsvoll, und Paul schon gar nicht. Es ist ihm genau Nichts wert, dass ich diejenige bin, mit der er über seine Gefühle sprechen kann. Viel wichtiger ist die kleine Tussi, die auf seinem Schoss sitzt und deren Namen er vermutlich schon vergessen hat. Das Fremde ist immer spannender als das Altbewährte. Vielleicht auch für mich. Mal sehen, der Typ an der Bar sieht doch okay aus. Nicht, dass ich ihn noch klar erkennen würde, aber was solls? Seit drei Jahren hab ich keinen Mann mehr geküsst, weil ich wie ein liebeskrankes Hündchen hinter Paul herhechle. Das ist jetzt vorbei. Augen zu und durch.

Mühsam, so ein Gespräch aufrecht zu halten. Aber er merkt eh schon, woran er mit mir ist. Legt seine Hand auf

meine Schulter und schiebt mich zur Tanzfläche. Oh, er küsst mich. Sein Atem schmeckt nach Zigaretten und Bier. Vermutlich genau wie meiner. Die verdammten Grillen zirpen noch immer. Wie Hohn. Es könnte zu regnen beginnen, das wäre schön. Ich hasse diese Sommernachtsstimmung. Weil sie so viel Romantik und Friede verkörpert und in mir doch alles aufgewühlt und traurig ist.

Scheisse, was ist denn jetzt los? „Anna, du dumme Kuh! Du bist ja total betrunken! Spinnst du, oder was?“, höre ich Pauls Stimme. Er sieht gekränkt und völlig verzweifelt aus. „Warum hast du das getan?“, höre ich ihn fluchen, während er mich beiseite zieht. „So halt“, lalle ich und frage mich, was mit ihm los ist. „Du hast dich ja auch gerade einer ähnlichen Beschäftigung hingegen“, wow, dass ich noch so durchstrukturierte Sätze hervorbringe ... ich vertrage offenbar doch mehr Bier, als ich bisher glaubte.

„Das hab ich nur getan, um mich von dir abzulenken“, murmelt er und lächelt mich aus diesen Schlafzimmersaugen an. Ich lächle zurück. Wenn ich wieder nüchtern bin, werde ich mich irrsinnig darüber freuen, da bin ich sicher. Endlich gehört er mir.

Katharina Männl trinkt Grieskirchner Bier

Im Schwarm

von Michael Febr

Unter einer heiteren
hell strahlenden
Lampe
sonst und des Weiteren im Stockdunkeln
steht ein Mann in einem Mückenschwarm
der ihm eitel Mühe macht
manchmal sticht eine
immerhin oben nicht
denn oben hockt ein Hut drauf
auf dem Kopf
und im Nacken steht der Jackenkragen
manchmal sticht eine
dann reibt der Mann jeweils den heissen Hals
die heisse Nase
heisse Wange
aber es geht unsäglich lange
bis die Hand anlangt
um zu reiben
nebst dem bewegt er sonst irgendwie die Hände in den Mücken umher
um sie loszuwerden
aber längst zu langsam
als dass sie es gross bemerken würden
manchmal sticht eine
was bleibt ihm
manchmal ruft er
„Gerechtigkeit“
in die Dunkelheit
„Ehre
Redlichkeit“
„du bist wie ein alter Schlarpi
grausam verlangsamter Idiot“
surrt es aus dem Schwarm
manchmal sticht eine
„ich bin nicht alt
es ist halt
ich bin schlicht zu früh im Leben geboren worden“
murrer er
manchmal sticht eine
manchmal sticht eine



Michael Febr trinkt Burgdorfer Bier

Catwalk

von Martina Moritz

Freitagabend im August. Gatte Achim ist es heiss. Siebenundzwanzig Grad zeigt das Thermometer auf unserem Balkon. Wir sitzen im Wohnzimmer, schauen die Abendnachrichten und trinken Mineralwasser und Cola Light, als würden wir uns durch die Sahara schleppen.

„Lass uns zur Breite Strasse fahren“, sagt Achim und wischt sich den Schweiß von der Stirn.

Achim zieht es in sein Lieblingscafé. Dort, wo es den besten Bananenshake gibt, den leckersten Eiskaffee und wo eine hervorragend funktionierende Klimaanlage immer auf Hochtouren läuft.

Elanvoll eilen wir zur Strassenbahn, fahren zwei Stationen und sitzen zehn Minuten später an einem Ecktisch nahe der Eingangstür direkt im Schaufenster von Raffaelas Café & Bistro, von wo aus wir einen hervorragenden Blick auf das Treiben auf der Strasse haben.

Raffaelas Café hat etwas Meditatives. An der Wand hängen Buddha- und Lotusblumenposter, die Stühle sind aus unbehandeltem, hellem Holz, und auf den runden Tischen stehen kleine Bastkörbe, in denen Muscheln, durchscheinende Kieselsteine und kleine Sandelholz- und Vanille-Stoffsäckchen liegen, an denen man schnuppern darf, sozusagen zur Entspannung.

Ich nippe an meinem gekühlten Pflirsichtee, geniesse die frische Brise, die dank der Klimaanlage durch den Raum weht und zwinkere Achim zu, der seinen Bananenshake in der Hand hält und entspannt den Menschen hinterher schaut, die an unserem Fenster vorbeiflanieren.

Lagerfeld hätte seine helle Freude. Sobald es heiss wird, wird die Breite Strasse zum Kuriositäten-Laufsteg. Alle Jahre das gleiche Spiel. Während die Cafés, Bistros, Kneipen und Restaurants proppenvoll sind, bevölkern Menschen

die Strasse, deren Lebenselixier darin besteht, aufzufallen.

Die erste Kandidatin naht. Old Lady Lulu begeistert uns. Eigentlich heisst ihr Hund Lulu, wie wir in Kürze erfahren werden, und während die hochbetagte Lady mit Glitzer-Riesenohrringen, Leopard-Leggings und goldenem Lurex-T-Shirt an uns vorbeizieht und der an einen Mülleimer pinkelnden Lulu ein empörtes „Lulu, aus!“ hinwirft, rast ein schwarzer Porsche um die Ecke. Offenbar macht es dem gegelten Schönling hinter dem Steuer Spass, die Leute zu erschrecken. Schon zum dritten Mal düst er hier die Strasse entlang. Kunstvoll gibt er Gas, der Motor heult auf, und wie aufs Stichwort schauen alle Menschen in den umliegenden Cafés zu ihm hinüber.

Die Königin aller Klassen ist allerdings Rita. Sie heisst nicht wirklich Rita, wir nennen sie mal so, jedenfalls steht Rita wild gestikulierend mit stark blondierter, langer Mähne vor Raffaelas Café und läuft in schwarzen Stiletto regelmässig das Trottoir auf und ab. Sie flucht in ihr Handy, mit unbarmherziger Quietschstimme, und betrachtet aufmerksam ihre künstlichen Fingernägel, die ein wenig zu lang geraten sind.

„Der arme Kerl“, überlege ich und bedauere das männliche Wesen, das am anderen Ende der Leitung schmort. Rita scheint diesen Auftritt zu genies-

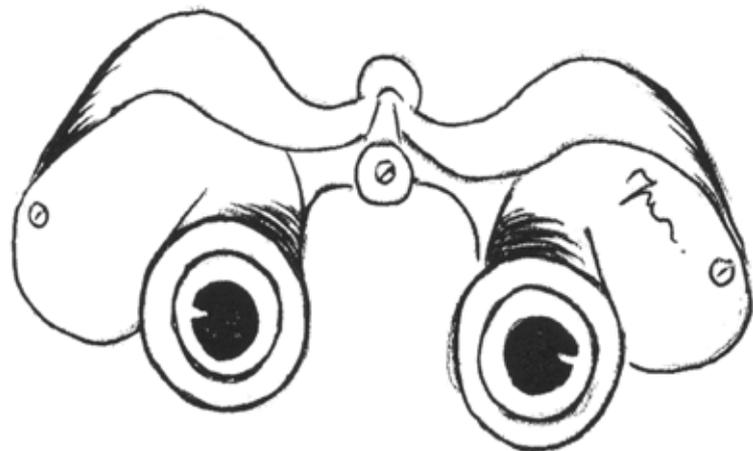
sen, nachdem sie zu Ende telefoniert hat, zieht sie die Lippen kirschrot nach, lächelt triumphierend und stöckelt davon.

Eine Viertelstunde später ist sie wieder da. Sie schüttelt das Haar, schaut grimmig und klappt ihr Handy auf. Andreas heisst das Opfer. Wieder bekommt er eine Breitseite ab. Wo er denn bleiben würde, sagt Rita, sie warte schon seit einer Dreiviertelstunde auf ihn. Rita lauscht ungeduldig in den Hörer. Old Lady Lulu schiebt sich mit Terrier Lulu an ihr vorbei. Plötzlich hupt jemand. Der Porschefahrer kommt herangebraust. „Andy“, schreit Rita, winkt stürmisch und eilt auf das Auto zu. Beide liegen sich in den Armen.

Raffaella kommt an unseren Tisch, zwei Salatteller in den Händen, schaut durchs Fenster und nickt amüsiert. „Die zwei kenne ich“, sagt sie. „Das sind Romeo und Julia von der Breite Strasse. Die machen jeden Abend dieses Theater. Ich würd' sagen, einer von den beiden braucht dringend eine Brille.“

Ich schmunzele. Warum nicht, denke ich und steche meine Gabel in den Salat. Zwei verhinderte Schauspieler, die allabendlich ihre Strasse in eine Freiluftbühne verwandeln. Immerhin gabs ein Happy End. Fehlt nur noch der Applaus.

Martina Moritz trinkt Kilkenny



Ein Dichter im Sommerrausch

von Ady D.

So, das Durcheinander ist perfekt. Hermia liebt Lysander und Lysander liebt Hermia. Demetrius will jedoch auch Hermia, aber Hermia will Lysander – also nicht Demetrius. Egeus hat Hermia schon – nicht als Frau aber als Tochter – und er möchte, dass Hermia Demetrius möchte, da er ihm diese bereits versprochen hat. Soweit so gut.

Jetzt ist da aber noch Helena, die will Demetrius, dieser will aber sie nicht, da er ja Hermia will, diese will aber nicht ihn, sondern Lysander – aber das hatten wir ja schon – ein richtiges Durcheinander eben, und das mögen alle. Was macht man in einer solchen Situation?

Am besten lasse ich Hermia und Lysander zusammen, die lieben sich wenigstens schon gegenseitig; an Helena und Demetrius muss halt noch etwas gefeilt werden. Das gibt fürs Erste genug zu tun. Egeus muss warten. Wenn noch Zeit bleibt, wende ich mich ihm später noch zu. Zugegeben, Helena und Demetrius sind etwas schwer zu knacken, jedenfalls Demetrius, denn Helena wäre ja eigentlich willig. Genau genom-

men müsste man nur noch Demetrius umpolen.

Hierzu eignet sich am besten, wie so oft, ein Zaubertrank. Zaubertränke werden selbstverständlich von den Feen gebraut – also brauchen wir dringend eine Fee, oder am Besten ein ganzes Feenvolk. Das ist es, das ist genial: Ich mache aus dem Feenvolk gleich auch noch eine kleine Liebesgeschichte. Gut, da hätten wir Oberon, das ist so etwas wie der König der Feen, und der hat eine Gattin, die nenne ich Titania. Oberon ist eifersüchtig auf Titania, aus irgendwelchem Grund – den überlege ich mir dann später; ist auch nicht so wichtig. Oberon ist nun also eifersüchtig und will Titania bestrafen und schickt seinen Diener, Puck, der in 14 Minuten um die Erde düsen kann, um die Erde, um den Zaubertrank zu holen. Diesen soll dann Puck der Titania im Schlaf in die Augen träufeln, und schwups, verliebt sie sich in einen Esel. Das wird jetzt allerdings etwas kompliziert, denn woher soll der Esel kommen – da kommt mir dann schon noch etwas in den Sinn. So, nun könnte

der Puck ja eigentlich auch noch dem Demetrius etwas von dem Trank in die Augen tröpfeln, damit sich dieser in Helena verliebt. Dann wäre das Stück aber etwas gar kurz. Ich mache es so: Puck, der auch Demetrius besprenkeln sollte, verwechselt die Männer und benetzt Lysanders Augen. Dieser – und nun wird das Chaos perfekt – sieht beim Erwachen Helena und verliebt sich in sie. Puck, der den Irrtum bemerkt, benetzt nun doch noch Demetrius' Augen, der sich ebenfalls in Helena verliebt. Juhui, alle lieben Helena und diese versteht die Welt nicht mehr. Hermia, allerdings, ist nun etwas genervt, weil sie überhaupt keinen Mann mehr hat.

Oh, jetzt hab ich die Lösung für den Esel! Eine wirklich grandiose Idee: Im Wald, wo übrigens all die andern auch sind, üben vier Handwerker ein Theaterstück für Theseus' Hochzeit. Ach ja, Theseus ist der König von Athen, wo das ganze Stück spielt. Die vier Handwerker üben also ein Theater – ein Theater im Theater also; genial, nicht? Puck verwandelt nun einen der vier Handwerker, ich nenne ihn Bottom, in einen Esel – nein, noch besser – in einen Menschen mit Eselkopf. Dann lässt er Titania aufwachen und diese verliebt sich in den Bottom-Esel. Jetzt ist das Durcheinander perfekt. Vielleicht etwas zu perfekt, denn wie bringe ich das Stück nun zu Ende? Am besten lasse ich alle einschlafen, und Puck soll den Zauber rückgängig machen. Ausser natürlich bei Demetrius, der soll ja in Helena verliebt bleiben. Dann lasse ich alle wieder erwachen und lasse sie meinen, es sei nur ein Sommernachtstraum gewesen. So, das ist gut und schafft wieder Ordnung. Zugegeben, das Ganze ist etwas eine Bieridee. Jä nu... noch einen Schluck Rum und ab ins Bett.



Ady D. trinkt Aarebier

Silbersee

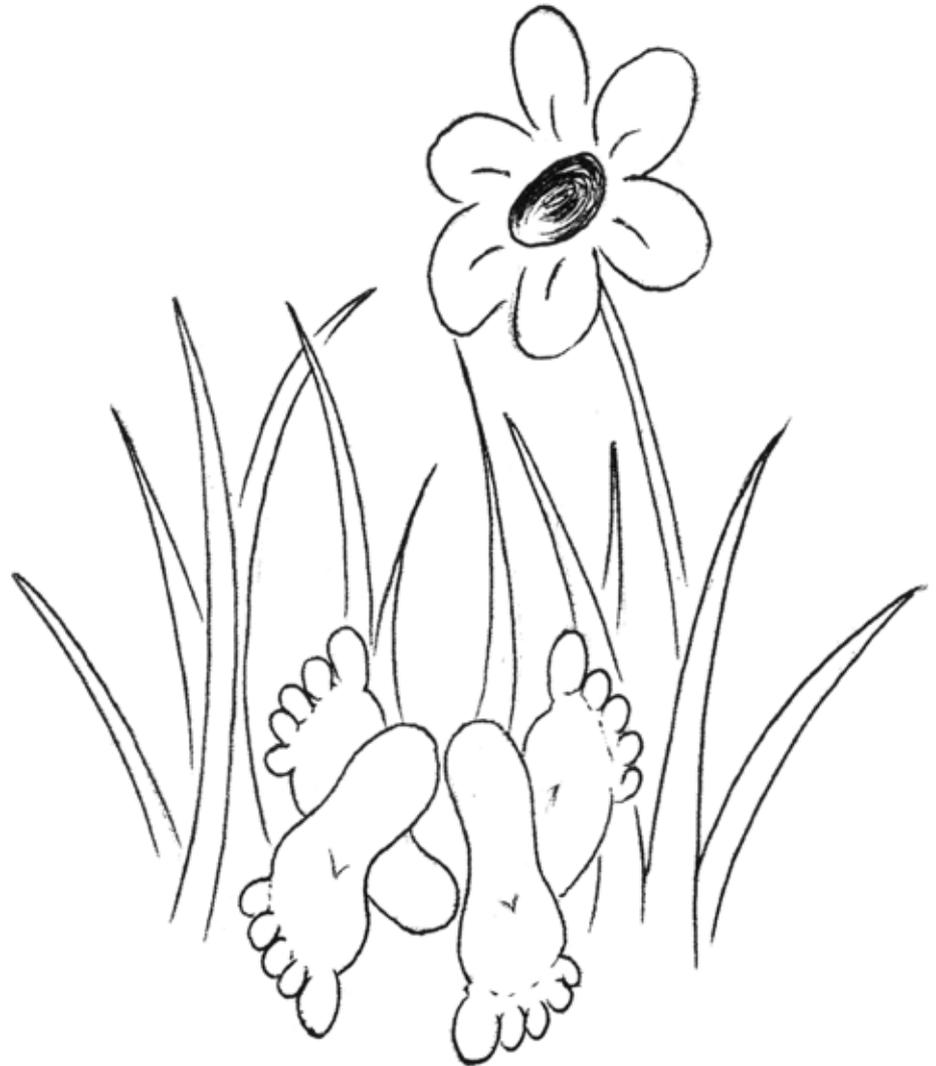
von Ernst Simonik

Feucht. Überall. Aber nur ein feiner, leichter Flimmer über dem sanften Flaum auf der Haut. Der Tag war lang, anstrengend, zermürend und vor allem eines: feucht. Die Wolken hingen tief im Himmel und schienen sich zwischen den Bergen festzusetzen. Dennoch ist es so heiss wie noch nie in diesem Jahr. Die U-Bahn wäre fast geschmolzen, und mit ihr alle Passagiere. Ich duschte kalt, eiskalt, und es tat gut.

Dann traf ich sie. Und nun sind wir hier.

Es war zu heiss, und ich beendete meine Abendrunde früher als sonst. Dehnte kurz meine Beine, und nun sind wir wirklich hier. Im meterhohen Gras, rund um uns alles für ein, zwei Meter plattgedrückt. Leises, ruhiges Keuchen. Meine Fingerkuppen berühren feuchte Perlen, im Nabel meiner neuen Welt glitzert ein kleiner Silbersee. Meine Lippen werden nass, und der Bauch wölbt sich kurz zu einer Kugel. Wir bleiben liegen. Lange, bis die Perlen von einem feinen Hauch von Frische abgelöst werden.

Ernst Simonik trinkt Molson Export Ale



Rezension

Wir können auch Krimi von Stammgast Reto Beau

Die Schweiz ist eine Insel. Eine autarke Gemeinschaft von widerborstigen Berglern. Und die lassen sich nicht gerne vorschreiben, was sie zu mögen, essen, schreiben, lesen haben. All diese internationalen, irgendwie doch immer auch ein wenig von dieser EU („Pfui!“) und den USA („Hmpf!“) ferngesteuerten Bestseller lassen den Schweizer Landmann kalt. Wir können nämlich nicht nur Hustenbonbons, Schokolade und Uhren. Nein, wir können auch: Heimatroman, Zeitkritik

und Krimi. Und wer jetzt an Dürrenmatt, seinen Richter und dessen Henker denkt, dem sage ich: Matto Kämpf. Der legt unter dem nichts- und alles-sagenden Titel „Krimi“ sozusagen den Archetyp eines helvetischen Krimis vor. Der städtische, pflümlabhängige Kommissar hat auf dem Land einen Fall zu lösen. Der Zustand der Leiche, welche er dort antrifft, soll nicht verraten werden. Eins vorweg: Das Bild kriegt man so schnell nicht mehr aus dem Kopf. Auch sonst geht es eher rabiatisch auf dem Dorfe, CSI-Miami-Chic sucht man hier vergebens. Da wird vor lauter herrjesses auch schon mal

ins Gipfelikörbli gekörbelt. Assiiert wird der Kommissar von Meuchli, der sich als intellektuelle Stütze, pardon, Stelze entpuppt. Weiter treten der obligate Dorfkommunist sowie eine Geheimorganisation namens Lyrifanten auf. Dabei wird das Ganze immer blutrünstiger, perfider und gipfelt in einem unvergleichlich grandios-verzwickten Finale. David Lynch würde darob glatt die Spucke wegbleiben. Ja, wir können auch Krimi!

Matto Kämpf, Krimi. Der gesunde Menschenversand, 2009.

Die letzte Runde bezahlt Schmuddel Schmidli

**Stille Nacht und Sommernacht
Alles schläft, nur Schmidli lacht
Schmidli lacht ganz laut,
bis das Kindlein auch lacht
und die Krippe kracht.**

**Ha ha ha, so laut lacht der Schmidli.
Wie der laut lachen kann!
Bravo!**

Vorschau

„**Taxi**“ heisst das Thema der nächsten Ausgabe von BIERGLASLYRIK. Schicke deinen Text bis 30. September 2012 an: redaktion@bierglaslyrik.ch.

Ob Kurzgeschichte, Gedicht, Erörterung, Wortdefinition, ... alle Textsorten sind erwünscht. Thematisch oder sprachlich muss dein Text im weitesten Sinn das Thema „Taxi“ streifen.

Bedingungen zur Form deines Textes findest du unter: www.bierglaslyrik.ch. Eine Auswahl der eingesandten Texte erscheint in der nächsten Ausgabe.

klein.



**aber flexibel.
GOTTARDI PRINT**

Telefon 031 991 75 76 – E-Mail: info@gottardiprint.ch

Impressum

Herausgeber & Redaktion:
Michael Bucher
Oliver Käsermann
Reto Boschung

Illustrationen:
Bettina Lüdin

Korrektorat:
Peter Käsermann, Sonja Koller

Administration:
Marlène Käsermann

Bierrat:
Vakant bzw. rekonvaleszent

Kontakt:
BIERGLASLYRIK
Gesellschaftsstrasse 87
3012 Bern (Schweiz)
redaktion@bierglaslyrik.ch

Internet:
www.bierglaslyrik.ch

Abonnemente:
Kostenlos oder als Abo auf
www.bierglaslyrik.ch

Auflage:
150 Druckexemplare
freier Download

Druck:
Gottardi Print
Bernstrasse 45
Postfach 585
3018 Bern